

Psalm 90,12

Der ewige Gott – der vergängliche Mensch

12 Unsere Tage zu zählen, lehre uns! Dann gewinnen wir ein weises Herz.

Einheitsübersetzung 2016 der Heiligen Schrift

„Unsere Tage zu zählen lehre uns“ (Ps 90,12)

Gedenktage im November erinnern das vergängliche Leben
von Erich Läufer

In den Psalmen, dem Gespräch zwischen dem biblischen Beter und Gott, ist mehr als einmal von der Vergänglichkeit des Menschen die Rede. In unseren Zeiten, in denen weltweit die Menschheit von der Corona-Epidemie heimgesucht wird, kann dieses Gebet eine Hilfe sein. Es ist ja nicht wahr, dass der Tod heutzutage weggedrängt wird. Die Medien liefern uns doch tagtäglich brutale Bilder über das Sterben von Menschen bei Katastrophen und Kriegen. Sterben und Tod sind eben nicht nur ein Bestandteil vom berühmten Schauspiel „Jedermann“ oder den alltäglichen Krimis. Wir schauen dieses Sterben gleichsam wie von außen an und dennoch können uns die Bilder tagelang nachlaufen.

Im Psalm 90 lesen wir: „Unsere Tage zu zählen lehre uns, dann gewinnen wir ein weises Herz.“ In einer anderen Übersetzung lautet der Vers: „Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“ Sterben lernen? Wie soll das gehen? Das Wissen um den Tod und die eigene Sterblichkeit ist ein Charakteristikum des Menschlichen überhaupt. Es setzt uns vom Tier ab. Nur der Mensch weiß lebenslang um seinen Tod. Aber es sind unterschiedliche Erfahrungen und Vorstellungen, die wir mit Sterben und Tod machen. Zum einen sind es die Menschen, die das Sterben von anderen miterleben, und zum anderen gibt es das, was uns bewegt, wenn es ans eigene Sterben geht.

Wer kennt nicht die Erfahrung des Sterbens, wenn ein Mensch, der uns nahestand und den wir lieb hatten, wenn der für immer von uns geht: Die Eltern, die Freundin, der Freund, der Ehepartner. Ich weigere mich zu sagen, die Zeit heilt alle Wunden. Wie eine Last liegt das bittere Wissen auf uns: Es ist so endgültig. Nie mehr wird es so sein, wie es war. Nun sammeln sich noch einmal alle Erlebnisse, die wir mit dem Verstorbenen gemacht haben. Glück und Freude, Leiden und stumme Blicke. Alles, was ein gemeinsames Leben ausmachte, ist nun vorbei. Unwiderruflich. Es ist wie ein Riss in unserem Leben, der nicht heilen will.

Und was sind die Erfahrungen, die ein Sterbender selbst macht, wenn seine Zeit endet? So neu ist die Frage nicht, denn im Ave Maria beten wir „Bitte für uns in der Stunde unseres Todes.“ Vieles aus dieser Stunde bleibt nicht verborgen. Manche hadern mit dem Schicksal des Sterbenmüssens und verfluchen den Tod. War das alles? So wird im letzten Rückblick gefragt. Sie wollten doch nichts verpassen und mitnehmen, was sich bot. Nun sind die Hände leer. Andere wiederum suchen nach Heilung zerrissener Verhältnisse, damit ein Weggehen in Frieden möglich ist. Nicht selten fällt Sterbenden das Loslassen schwer. Vielleicht weil diese Vokabel in ihrem Leben ein Fremdwort war? Ja, das endgültige Loslassen von Besitz und Eigentum und was sich da angesammelt hat, mag wie ein Unwetter in die letzten Tage des Lebens fallen.

Da ist er wieder der Vers: „Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“ Solange wir bei voller Gesundheit sind, scheint nur wenig davon bei uns anzukommen. Doch liegt in der bewussten Auseinandersetzung mit dem eigenen Tod ein besonderer Wert. Man

stellt sich dem Tod von Angesicht zu Angesicht und will nicht, dass er sich von hinten heranschleicht. Ein solches Geschehen sollte dem biologischen Sterben weit voraus liegen. Denn in der Phase des Sterbens sind unsere Kräfte oft so geschwächt, dass solches Bedenken nicht mehr möglich ist. Und was heißt gläubig sterben? Der Theologe Herbert Vorgrimmler meint dazu: „In der Sicht des Glaubens nimmt Gott, der Urheber und der Erhalter und Freund des Lebens, im Tod eines Menschen dessen Leben nicht weg. Er nimmt den Sterbenden und dessen Leben umgestaltend zu sich, an sich.“ Gläubig stirbt also, wer Abschied nimmt von der irdischen Geschichte der Selbstbestimmung. Mit dem Tod erreicht unser Leben seine Endgültigkeit. Im Glauben sterben heißt, sich selber mit samt seinem Leben ganz und uneingeschränkt an diesen uns liebenden Gott zu übergeben.

Von einem Rabbi erzählen die Chassidim in Israel: Als Rabbi Bunam im Sterben lag, weinte seine Frau. Er sprach: „Warum weinst du? All mein Leben war ja nur dazu da, dass ich sterben lerne.“ Und von Karl Rahner stammt das Wort von 1963 mitten aus der Konzilsarbeit: „So bin ich bald im 60. Jahr. In Gottes Namen. Man lebt ja, um zu sterben. Also darf man sich nicht beklagen, dass diese Hauptprobe des Lebens noch bevorsteht.“